

Koloman Brenner

Das Schulsystem der deutschen Minderheit in Ungarn auf dem Scheideweg

1. Einleitung

Die heutige Lage der schulischen Einrichtungen der deutschen Minderheit in Ungarn spiegelt das Ergebnis von langwierigen kultur- und minderheitenpolitischen bzw. gesellschaftlichen Veränderungen wider. In den Institutionen, wo auch Angehörige der deutschen Minderheit einen gesteuerten Weg des Lernens erreichen können, herrscht nach wie vor ein recht unterschiedliches Bild, was die Qualität der Erziehung und des Unterrichts anbelangt. In diesem einleitenden Teil möchte ich die wichtigsten Faktoren anführen, die diese heutige Lage verursachten bzw. mitbestimmten.

Im 19. Jahrhundert begann der sprachliche und identitätsbezogene Assimilationsprozeß der Deutschen in Ungarn, der im Prinzip bis zum heutigen Tage nicht aufzuhalten war. Hierfür waren Gründe wie höhere Schulausbildungschancen, soziale Aufstiegschancen, geographische und soziale Mobilität verantwortlich. Dieser Prozeß ist allerdings unterschiedlich verlaufen in den drei ungarndeutschen Siedlungsgebieten (West-Ungarn, Ungarisches Mittelgebirge, Südost-Transdanubien), sowohl in der Quantität als auch in der Qualität. Das Vordringen des Ungarischen wurde durch die Tatsache erleichtert, daß die Rolle der Hochsprache bei den Ungarndeutschen das Ungarische übernommen hat. Es bestand nämlich beim Aufeinandertreffen beider Kommunikationsmittel ein asymmetrisches Verhältnis: das Ungarische war ein auf allen Kommunikationsebenen ausgebautes System, die deutschen Dialekte der Ungarndeutschen hingegen waren beschränkt auf den mündlichen Bereich und auf die alltäglichen Kommunikationssituationen. Im Falle von West-Ungarn hatten wir natürlich eine etwas abweichende Situation, da dieses Gebiet verbunden war mit dem geschlossenen deutschen Sprachraum, eben daher ist es dazu gekommen, daß die regionale Verkehrssprache einen relativ wichtigen Bestandteil der sprachlichen Kompetenz dargestellt hatte.

Eine wichtige Zäsur bedeutet beim Wandel der allgemeinen, aber auch sprachlichen und schulischen Situation der deutschen Minderheit in Ungarn das Ende des 2. Weltkrieges, bzw. die Vertreibung von etwa 200 000 Deutschen anschließend. Im folgenden halben Jahrhundert können wir nach zwei Entwicklungsphasen auseinanderhalten: Erstens die sog. "schweren Jahrzehnte", die 50er, 60er und 70er Jahre, zweitens etwa seit Mitte der 80er Jahre die neue Phase einer eher positiven Entwicklung (vgl. ERB/KNIPF 1999: 178). In der ersten Phase können wir als Folge von den bekannten historischen, politischen und wirtschaftlichen Benachteiligungen sowohl auf der Ebene der Einzelpersonen, als auch auf der Ebene der Gemeinschaft weitgehende Veränderungen in der mikro- und makrosozialen Struktur der Ungarndeutschen festhalten. Die Mehrheitsnation hat eine negative Einstellung zu einer jeden Form der deutschen Sprache und Identität entwickelt, ein immer größerer Teil der Angehörigen der deutschen Minderheit findet es nicht attraktiv, sich zu der Minderheit zu bekennen – vergleiche dazu die Ergebnisse der ungarischen Volkszählungen. Der soziale Aufstieg und überhaupt jede Art von Selbstverwirklichung ist mit dem Ungarischen verbunden, deswegen nimmt das Tempo des sprachlichen Wechsels rapide zu. Die deutschen Dialekte verlieren schnell an Bedeutung, die Erosion derselben geht immer schneller vor sich. Im schulischen Bereich werden diese Prozesse dadurch beschleunigt, daß in den ersten Jahren dieser Phase Deutsch aus den Schulen und Kindergärten verbannt wurde. In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts werden dann zwar in einer handvoll Grundschulen sog. Nationalitätenstunden angeboten, aber häufig zusätzlich zum allgemeinen Unterricht, so daß

dadurch eine zusätzliche Belastung der Kinder „gesichert“ wurde. De facto war dies ohnehin häufig ein Deutsch als Fremdsprachen-Unterricht.

Nach dieser Phase des immens schnellen Rückgangs der deutschen Dialekte – und des Deutschen überhaupt – folgt die zweite Phase, die stichwortmäßig folgendermaßen zu charakterisieren ist: Seit Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts und im gesamten letzten Jahrzehnt gibt es eine positive Entwicklung bei dem Deutschunterricht im allgemeinen und bei dem Unterricht der deutschen Minderheit im besonderen. Ein langsamer und nicht eindeutig erfolgreicher Prozeß Richtung bilingualer Schulen beginnt, auch auf der Mittelschulebene. Sogar im Kindergartenbereich gibt es erste Schritte in Richtung zweisprachige Erziehung – eben auch in West-Ungarn, in und um Ödenburg übrigens. Nicht zuletzt hat die nach der Wendezeit und nach der politischen, wirtschaftlichen Öffnung des Landes aufgewertete Stellung der deutschen Sprache positive Signale und Impulse für die Ungarndeutschen mit sich gebracht. Der Marktwert des Deutschen in Ungarn ist generell hoch, was von den Angehörigen der deutschen Minderheit erkannt und ausgenutzt wird, sogar in der europäischen Perspektive ist die deutsche Sprache aus der Warte von Ungarn mit vielen Möglichkeiten verbunden (vgl. SZÉPE 1998 : 81). Die bisherigen Ausführungen sollen in einem größeren Rahmen dargestellte diejenigen Faktoren repräsentieren, die zur spezifischen Situation des Schulwesens der deutschen Minderheit maßgeblich beigetragen haben.

2. Wieso „Scheideweg“ ?

Die Überlegung, daß sich in den nächsten Jahren die gesamte Zukunft des Minderheitenunterrichts und höchstwahrscheinlich auch die Zukunft der deutschen Minderheit in Ungarn im allgemeinen entscheidet, ist nicht neu. Die aktuellen Diskussionen über das ungarische Minderheitengesetz aus dem Jahre 1993, die Notwendigkeit der Modifizierung desselben v.a. in Richtung der Schaffung einer sog. kulturellen Autonomie können eine maßgebliche Veränderung auch bezüglich des Unterrichts der Minderheiten in Ungarn mit sich bringen. In den vergangenen Jahren haben nämlich die sog. Minderheitenselbstverwaltungen zwar viele positive Impulse bewirkt in Kreisen der Ungarndeutschen, aber im Unterrichtswesen sind in den letzten Monaten Warnsignale erschienen. Zweisprachige Klassenzüge werden aufgelöst, der allgemeine Rückgang der Kinderzahlen führt zur Schließung von Schulen, der notorische Mangel an gut ausgebildeten Deutschlehrern, das vollkommene Fehlen einer deutschsprachigen Ausbildung für Fachlehrer, die immer noch andauernde Problematik der entsprechenden Lehrwerke im Minderheitenunterricht usw. sind Signale dieser negativen Richtung.

Kehren wir zur Ausgangssituation in der Wendezeit zurück, damit die aktuellen Geschehnisse richtig gedeutet werden können. Wie oben angeführt, entwickelte sich das Schulwesen der deutschen Minderheit in Ungarn seit den 80er Jahren der 20. Jahrhunderts zwar unter besseren Rahmenbedingungen, aber es fehlten die klaren gesetzlichen und fachlichen Fundierungen bezüglich des Minderheitenunterrichts. Die chaotische Situation ist z.T. bis heute noch vorhanden, sogar im Bereich der Terminologie. Begriffe wie Nationalitätenunterricht, Minderheitenunterricht, Sprachunterricht, zweisprachiger Unterricht usf. werden sowohl beim Unterrichtsministerium, als auch bei den betroffenen Institutionen bzw. bei den Gemeinde- und Stadträten, die als Institutionsträgerinnen funktionieren, unterschiedlich verwendet und ausgelegt. Hinter den anmutenden statistischen Zahlen des Unterrichtsministeriums über die Anzahl der Schüler, die an einem deutschen Minderheitenunterricht teilnehmen, steckt eine kunterbunte Realität, wobei die meisten Kinder von Angehörigen der deutschen Minderheit keine Schule oder keinen Kindergarten besuchen, die ihren spezifischen Ansprüchen entsprechen würden. Der typische Fall v.a. in kleineren Ortschaften – und bekanntlich leben die meisten Ungarndeutschen in solchen

Ortschaften – ist, daß in der Grundschule (die sich stolz Nationalitätenschule nennt) de facto Deutsch als Fremdsprache unterrichtet wird. Vielerorts ist dies auch nur in einem Klassenzug der Fall, und alle anderen Stunden bzw. die außerschulischen Aktivitäten laufen natürlich (!) in ungarischer Sprache.

Seit kurzem muß dieser sog. Sprachunterrichtstyp der Minderheitenschulen in Deutsch mindestens 5 Wochenstunden anbieten. Dies ist eine große Errungenschaft, wenn wir folgende Zahlen berücksichtigen: Aus einer Umfrage des Kultusministeriums, die in 209 Schulen mit einem Minderheitenunterricht (entweder Sprachunterricht oder zweisprachiger Unterricht) im Jahre 1992 durchgeführt wurde geht hervor, daß damals in 10 befragten Schulen 6 Wochenstunden Deutschunterricht stattgefunden hat, in 3 Schulen waren es 5 Wochenstunden, in 5 Schulen 4 Wochenstunden und in nur zwei Schulen drei Stunden pro Woche. In den restlichen Schulen gab es dementsprechend in einer oder zwei Wochenstunden Deutschunterricht... (vgl. BRENNER 1994: 138) So ist es nicht verwunderlich, daß 5 Wochenstunden als große Entwicklung empfunden werden, aber im Vergleich zu den quasi einsprachig deutschen Minderheitenschulen in Rumänien für die schon größtenteils ausgewanderte deutsche Bevölkerung oder zu den mehr als 100 ebenfalls einsprachigen privaten Schulen der etwa 20 000 Personen umfassende deutschen Minderheit in Dänemark, ist die Lage mehr als kritisch zu betrachten.

Die bisherigen Ausführungen wollen folgende These untermauern: Das Schulwesen der deutschen Minderheit in Ungarn befindet sich deswegen auf dem Scheideweg, weil die Entwicklung an einem Punkt angekommen ist, wo die langsamen, vorsichtigen Verbesserungsaktionen im System kaum mehr Ertrag bringen. Wenn durch die entsprechende Modifizierung des Minderheitengesetzes die örtlichen deutschen Selbstverwaltungen und die LdU (Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen) nicht in der Lage sein werden ein eigenes System von selbst getragenen Minderheiteninstitutionen aus- und aufzubauen, werden die oben angeführten negativen Tendenzen immer stärker und im schlimmsten Fall führen sie zur vollkommenen Aushöhlung des Begriffs „Minderheitenunterricht“. Diese fatale Entwicklung könnte aus der Sicht der Deutschen in Ungarn perspektivisch existenzgefährdend eingestuft werden, da der normale Prozeß der Weitergabe der Sprache in den Familien kaum mehr möglich ist, aus den angeführten Gründen sind zwei-drei (?) Generationen aufgewachsen, die sich dadurch auszeichnen, daß unter den Angehörigen der deutschen Minderheit prozentual gesehen relativ wenige eine deutsche sprachliche Varietät authentisch beherrschen.

Das bedeutet, daß es hier auch darum geht, im Falle einer überintegrierten Minderheit, die sich sprachlich weitgehend assimiliert hat, den Versuch zu starten, den Prozeß des Sprachwechsels in Richtung Ungarisch zu unterbrechen. Falls dieser Versuch mit Hilfe eines gut ausgebauten zweisprachigen und langfristig auch z.T. einsprachigen Unterrichtswesens nicht gelingt, führt dies zur vollkommenen Assimilation der Deutschen in Ungarn. Ob es gelingen kann, hängt von vielschichtigen Aspekten ab. Es gibt Beispiele für eine gelungene Reaktivierung einer fast schon in Vergessenheit geratener Sprache (z.B. Hebräisch, Katalanisch), aber der Erfolg ist v.a. davon abhängig, ob sich die staatlichen Institutionen dieser Aufgabe positiv gegenüberstellen und unterstützen. Die „Neubelebungsattitüde“ (vgl. MOLNÁR 1998) – also der Wille seitens der Minderheitengruppe zur Belebung der Sprache ist unter den Deutschen in Ungarn nach meiner Einschätzung vorhanden. Die Angehörige der Minderheit, die eine Restidentität besitzen, sind häufig der Meinung, daß wenigstens ihre Kinder und Enkelkinder Deutsch auf einem sehr hohen Niveau beherrschen sollten. Unter den Jugendlichen der Minderheit wirken v.a. die positiven Signale aus der Wirtschaft und der erweiterte europäische Horizont stimulierend.

3. Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Beitrag wurde die These aufgestellt, dass sich die Weiterentwicklung der schulischen Einrichtungen der deutschen Minderheit in Ungarn in einer kritischen Lage befindet. Die politisch-gesellschaftlich dominierten langsamen Entwicklungen haben einen Punkt erreicht, wo ein qualitativer Sprung in Richtung von zwei- und einsprachigen deutschen Schulen und Kindergärten gemacht werden muß. Falls die Institutionen nämlich nicht die zur Unterbrechung des Sprachwechsels Deutsch-Ungarisch notwendigen Rahmenbedingungen schaffen können, führt der sprachlich-kulturelle Identitätswandel zur vollkommenen Assimilation der Minderheitengemeinschaft. Die optimale Lösung wäre in diesem Bereich, wenn die Minderheitenselbstverwaltungen als Erfüllung der sog. kulturellen Autonomie selbst die Trägerschaft der kulturellen und schulischen Einrichtungen übernehmen könnten. Dies würde auch eine konzentrierte Verwendung der staatlichen Subventionen ermöglichen, weil ja zur Zeit viele Unterstützungen an ungarische Schulen vergeben werden, die eher im Bereich Deutsch als Fremdsprache tätig sind.

Auch für den Staat Ungarn würde die Erhaltung bzw. Wiederbelebung der Zweisprachigkeit der Ungarndeutschen von Vorteil sein. Ungarn und die etwa 10 Prozent der ungarischen Staatsbürger, die zu einer Minderheit gehören, werden im Jahre 2004 Mitglieder der Europäischen Union. Die Staatengemeinschaft betrachtet die Problematik der Minderheiten zwar eher aus der sprachlichen Perspektive, aber trotzdem sind einerseits für die Minderheitensprachen, andererseits generell für die deutsche Sprache folgende Faktoren wichtig. Es herrschen gewisse (zwar nicht besonders hohe) aber immerhin vorhandene Mindeststandards bezüglich der Minderheitenrechte. Wenn Ungarn Vollmitglied der EU sein wird, gilt zwar Ungarisch als offizielle Sprache der Union, aber de facto sind die drei sog. „Arbeitsprachen“ (Englisch, Französisch, Deutsch) besonders wichtig. Dies wird bestimmt einen zusätzlichen Prestige der deutschen Sprache in Ungarn verleihen, zumal die Rolle der deutschen Sprache in der EU seit der deutschen Wiedervereinigung und der Mitgliedschaft von Österreich ständig größer wird (vgl. SZABARI 1998: 46-47). Die Erweiterung der EU bringt auch bezüglich der Sprachenpolitik noch nicht einschätzbare Veränderungen mit sich. Die Zweisprachigkeit als Muster wird wahrscheinlich ein immer wichtigeres Anliegen sein und die Voraussetzung müßten die Institutionen schaffen. Auch in diesem Rahmen können also die Bestrebungen zur Belebung der deutschen Sprache in Ungarn positiv bewertet werden. Die Frage ist, ob es möglich sein wird und ob es gelingt.

4. Literatur

BRADÉAN-EBINGER, Nelu (1999): Kann eine Volksgruppe ohne Muttersprache bestehen? In: Suevia Pannonica, Archiv der Deutschen aus Ungarn. Jg. XVII (27) 1999, 23-36.

BRENNER, Koloman (1994): Das Schulwesen der deutschen Volksgruppe in Ungarn. In: Holzer, Werner/Pröll, Ulrike (Hg.) Mit Sprachen leben. Klagenfurt, 135-146.

BRENNER, Koloman (1999): A regionális és kisebbségi nyelvek helyzete és szerepe az Európai Unióban. In: Európai dimenziók a hazai nyelvoktatásban (Európai Füzetek 4.) Veszprém, 25-30.

ERB, Maria/KNIPF, Elisabeth (1999): A magyarországi németek körében végzett nyelvismereti felmérés tanulságai. In: Kisebbségkutatás 1999/2., Budapest 176-187.

KNIPF, Elisabeth/ERB, Maria (1998): Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1998, Budapest 138-146.

MOLNÁR, Helga: Újratanulható-e az anyanyelv a magyarországi kisebbségi iskolákban? In: Kisebbségkutatás 1998. 3. (1998), 321-323.

SKUTNABB-KANGAS, Tove (1998): Oktatásügy és nyelv. Többnyelvi sokféleség vagy egynyelvi redukcionizmus. In: Regio 1998. 3., 3-36.

SZABARI, Krisztina (1998): Az Európai Unió és a nyelvek. In: Nyelvpolitika, 43-58.

SZÉPE, György (1998): Az európai „csatlakozás“ néhány nyelvi vonatkozása. In: Nyelvpolitika, 75-88.